

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 16

Artikel: Meine Wallfahrt nach der Sonne
Autor: Strindberg, August
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gersau. Gesamtansicht.

denkstein, der in heute kaum mehr lesbarer Schrift der Nachwelt davon Kunde gibt, und ebenso die Armensünder-Kapelle, die im Innern an einer Mauer mit folgender Inschrift darauf hinweist: „Laut mündlicher Überlieferung wurde diese Kapelle erbaut als letzter Gebets- und Ruheort für die armen, der weltlichen Gerechtigkeit zur Bestrafung anheimgefallenen Missetäter auf ihrem schweren Gang zur Richtstätte.“

Die Gemeinde Gersau zählt rund 1800 Einwohner. Die Mehrzahl der Bevölkerung widmet sich der Landwirtschaft. Dann sind Schappespinerei und Seidenindustrie in Gersau schon seit

zwei Jahrhunderten heimisch. Als der Ort 1739 von einer furchtbaren Unwetterkatastrophe heimgesucht wurde, wobei sogar einige Häuser im See versanken, brachte die Einführung der Seidenindustrie der Gemeinde wieder Wohlstand. In Gersau entstand die erste Schappe- und Florettspinnerei; denn Gersauer sind es gewesen, die entdeckten, das die bei der Fabrikation weggeworfenen Abfallstoffe nicht verfaulen, sondern durch längeres Liegenbleiben feinfaserig werden und sich weiter verarbeiten lassen. Gersau erfreut sich auch eines guten Rufes als bedeutender Kurort mit lebhaftem Fremdenverkehr. A.

Meine Wallfahrt nach der Sonne.

Von August Strindberg.

Die Sonne hatte drei lange Wochen in dem kleinen Dorfe Gersau am Vierwaldstättersee nicht geschienen, nicht mehr geschienen seit Anfang Oktober, als der Jöhn kam. Nach Sonnenuntergang wurde es ganz windstill, und ich schlief die halbe Nacht, bis ich von dem Läuten der

Kirchenglocken und einem Geräusch geweckt wurde, das sich in das eigentümliche Brausen des Sturmes auflöste, wie er sich über die Alpen auf den südlichsten Seestrand warf, im Kessel des Sees zusammengepreßt, in die Gassen unseres Dorfes hineingedrängt wurde, an Schildern

riß, Fensterläden schüttelte, an Dachpfannen rüttelte, in Baumkronen und Gebüsch raste. Die Wogen des Sees schlugen gegen die Hafenbefestigungen, schäumten über die Einfassungen und platschten gegen die Boote. Der Sand peitschte gegen Fensterscheiben, das Laub tanzte in Wirbeln, die Ofentüren klapperten, das Haus zitterte. Als ich hinausguckte, war es hell in der Kirche, und die Glocke läutete in einem fort, um die zu wecken, die nicht bereits erwacht waren; denn der Föhn gilt für so gefährlich wie ein Erdbeben, weil er selbst Häuser niederreißen, ja, was schlimmer ist, Felsblöcke von den Bergen herabstürzen kann; und wir wohnen gerade an der Wurzel eines, der allerdings nur fünfzehnhundert Meter hoch ist, dessen Gipfel und Grate aber einen lockern Ballast von Felsblöcken tragen, die zu einem Steinwerfen in größerem Stile besonders geeignet sind. Nach dreistündigem Tosen ist die Gefahr vorüber, und am folgenden Morgen teilt die Dorfchronik mit, daß in Schwyz ein Steinblock mitten durch ein Bauernhaus gefahren sei und den rechten Flügel fortgenommen habe, ohne gefährliche Folgen für die, die im linken wohnten.

Doch nach diesem warmen und heftigen Winde hat sich ein Rebel über das Dorf und den Bierwaldstättersee gelegt. Der Himmel sieht bewölkt aus, doch fällt kein Regen, und es kommt auch kein Sonnenschein. So geht es drei Wochen lang, und hat man damit begonnen, alles in Grau zu sehen, hört man auf, es in Schwarz zu sehen. Die Alpenlandschaft, die einen vorher aufrichtete, hat nun ihren Charakter verloren, seit man nicht mehr weiter als hundert Meter die Wände hinauffieht, und das Herz wird schwer und beklommen. Alle Reisenden haben sich heimgewandt, die Gasthöfe stehen leer, und der November ist da, finster und hoffnungslos. Die Tage schleppen sich hin, und man sehnt sich danach. Licht anzünden zu dürfen; der Himmel ist trostlos grau, die Landschaft grau.

Kein Wind, kein Regen, kein Donner. Die sonst so abwechslungsreiche Natur ist unerträglich einförmig, ruhig, still; so friedlich, daß man nach einem Erdbeben verlangt. Wo die Lichtquelle nicht mehr wirkt, hört alle Farbe auf; das Auge wird stumpf, und die Seele hüllt sich in eine Schläfrigkeit, die der Faulheit gleicht.

Als ich mich eines Abends gegen den Amtmann über den langen Abschied beklagte, den die Sonne genommen habe, antwortete er mit der

Ruhe eines Deutschschweizers: — Die Sonne! die kann man oben auf der Hochfluh den ganzen Tag sehen.

Als Sonnenberehrer beschloß ich daher, die Wallfahrt auch zur Sonne zu unternehmen, und eines frühen Morgens im November setzte ich mich in Bewegung.

Am Fuß eines Berges lebend, der, wie erwähnt, als Vulkan mit Steinregen auftreten kann, bereiten sich die Leute von altersher darauf vor, in die Ewigkeit einzugehen, und besuchen daher die Kirche alle Tage morgens, mittags und abends. Darum begegne ich jetzt um acht Uhr morgens den Kirchgängern mit ihren Büchern in den Händen. Zwei alte Frauen, die eine halbe Meile bis zum Morgengebet wandern, beten einen Rosenkranz auf der Landstraße. Die eine spricht den Engelsgruß Ave Maria¹ vor, und die andere setzt mit dem Rehrreim ein: In saecula, saeculorum, amen!² Und so geht's den ganzen Weg!

Wie ich die Alten und die Landstraße verlasse, um den Aufstieg zu beginnen, stoße ich sofort auf einige starke Eindrücke, die grell und daher dauerhaft sind. Bei der ersten Biegung steht ein Walnußbaum mit einem Christusbild und einer Weistafel; diese klärt den Wanderer darüber auf, daß von diesem Walnußbaum während der Ernte der Bauer Ceppi herabstürzte und tot war. Gott sei seiner Seele gnädig, bete für ihn, Amen! —

Bei der nächsten Biegung steht eine kleine, seltsame Nische aus weißgetünchten Ziegeln, so klein wie eine von Kindern aufgeführte Spielstube. Durch das Gitter sieht man Bilder der heiligen Familie, vielleicht im sechzehnten Jahrhundert gemalt, und daneben den Aufschluß, daß die zum Tode Verurteilten auf dem Wege zum Richtplatz bei dieser Kapelle stehen bleiben und ihre letzte Andacht halten durften. Es ist ein einnehmender, offener Platz auf einer gegen den See vorspringenden Spitze mit der herrlichsten Aussicht. Man stellt es sich als einen wirklichen Genuß vor, dem Leben in einem solchen Anblick, wie man ihn hier auf Pilatus, Buochserhorn, Bürgenstock und Axenstein hat, Lebewohl sagen zu können. Von hier sieht man einen Schimmer der unheimlichen Kindlimordkapelle, die etwas weiter unten am Ufer liegt; dort soll ein bekümmelter Vater sein hungriges Kind getötet haben.

¹ Begrüßet seist du, Maria. ² In Ewigkeit, Amen!

Der Bereich der echten Kastanien ist bald passiert, ebenso der der Walnußbäume, und der Buchenwald beginnt. Nachdem ich bei einer Gennhütte bei schönen Rühen und einem garsti-

Diese Nebelschicht von etwa tausend Metern muß ich durchklettern, ein nasses und kaltes Fegfeuer, ehe ich zum Himmel komme; und ich tue es im vollen Vertrauen auf das Ehrenwort des



Gersau. Rindlimord-Kapelle.

gen Hund ausgeruht habe, trete ich ins Gewölk ein, es erweist sich als das, was man einen Nebel nennt, der immer dichter wird und die Landschaft unerträglich macht. Die Mühe, die das Sehen macht, läßt die Augen brennen; Bäume und Büsche sind wie in Rauch gehüllt; die Millionen Spinnweben zwischen den Zweigen sind mit Wassertropfen besetzt, so dicht, daß es aussieht, als hätte die Waldfrau, wenn es wirklich eine gäbe, Spizentaschentücher zu Tausenden zum Trocknen aufgehängt.

Der Nebel macht einem das Atmen schwer, schlägt sich auf die Wolle des Rockes, auf Bart, Haar und Augenbrauen nieder, verbreitet einen ecken, schalen Geruch, macht die Steine klebrig und glatt, daß man nicht darauf gehen kann; verdunkelt alles im Innern des Waldes, wo die Stämme in einem Grau-in-Grau verschwinden, das den Gesichtskreis auf wenige Klafter zusammendrängt.

Amtmanns, daß sie ein Ende nehmen wird, ehe die Alp aufhört und das graue Nichts anfängt.

Ich habe kein Barometer bei mir, fühle aber doch, daß ich gestiegen bin, daß sich die Nebelschicht vermindert hat und ich mich reiner Luft nähere. Im Hohlweg, von oben, leuchtet es schwach wie das erste Grauen des Tages auf der Landschaft eines Rollhanges; die Baumstämme stehen klarer da, das Auge sieht weiter und das Ohr hört Kirchenglocken — von oben her. Und jetzt, ganz hoch oben, da steht eine goldene Wolke; einige rasche Schritte, und das niedrige Buchenunterholz leuchtet in Gold, Kupfer, Bronze, Silber, wenn ein Strom gebrochenen Sonnenlichtes auf das vergilbte, sitzengebliebene Laub fällt. Ich stehe noch im Herbsttag, in Feuchtigkeit und Kälte und sehe eine sonnenbeachtete Sommerlandschaft; erinnere mich im Nu an eine Segelfahrt auf dem Mälaren, wo ich im Sonnenschein saß und den schwarzen Hagelschauer eine Kabel-

länge seitwärts in Lee vorbeiziehen sah. Und jetzt stehe ich mitten in der Sonne, sehe oben eine nordische Landschaft, mit Fichten und Birken, sehe grüne Matten mit roten Rühen, kleine braune Hütten mit alten Frauen, die auf der Schwelle für Vater Strümpfe stricken, der unten im Kanton Tessin auf Arbeit ist; ich sehe Kartoffelgärten und Lavendelbüsche, Dahlien und Ringelblumen.

Und ich lasse die Sonne mein Haar und meinen Überrock trocknen, meinen noch frostigen Körper wärmen; lüfte meinen Hut vor dem glühenden Urheber und Erhalter des Weltalls. Der Allvater, der Allmächtige, der Leben und Tod schenkt, über Eis und Wärme, Sommer und Winter, Mißwachs und Gutsjahr bestimmt!

Als ich meine Augen an Sonnenstimmung und grünem Gras gelabt, sehe ich unter mir in das Dunkle, Tiefe hinab, das ich durchstreift habe. Dort über dem See, der nicht zu sehen ist, liegt das Dunkel und die Kälte, aber nicht mehr dunkel und kalt, sondern wie eine hellglänzende, weißgekämmte Wolle, auch sie von oben her sonnenbeleuchtet und die Dämmerung und die schmutzige Erde drunten verbergend; und über der weißen Decke erheben sich glitzernd einige Schnee-

alpen, als seien sie aus verdichtetem Silbernebel gebildet, aus einer Lösung von Luft und Sonnenlicht kristallisiert, Treibeis aus einem Meer von frischgefallenem Schnee umherschwimmend. Es ist buchstäblich eine überirdische Landschaft.

Doch jetzt hört man von unten, nachdem es hier oben totenstill geworden ist, von drunten wo traurige Menschen zitternd im Grauwetter gehen, einen plätschernden Laut, der sich nähert und den das Auge unter der Wolkendecke verfolgen zu können glaubt. Es klingt wie ein Mühlfall, ein Regenbach, eine Flutvogel! Jetzt steigt ein Schrei von unten herauf, ein Schrei, als ob die Bewohner der vier Kantone um Hilfe gegen den Urvirotstock riefen, doch ist es nur der Raddampfer, der pfeift, und die Hochfluh, die das Echo vervielfältigt, das in reiner Luft anschwillt, nachdem es den Wolkensboden durchdrungen hat.

Und da ist es Mittag!

Ich muß wieder hinunterkriechen, hinunter durch den Nebel, zum Grauwetter, zur Feuchtigkeit, zum Schmutz, und vielleicht wieder drei Wochen warten, ehe ich die Sonne zu sehen bekomme.

Der Himmelfahrtstag im Volksglauben und Brauch.

Wie beim Osterfest, so läßt sich auch beim Himmelfahrtstage eine innige Verschmelzung heidnisch-germanischen und christlichen Brauchtums feststellen. Beide Ströme sind so ineinander geflossen, daß einzelne Züge nicht immer mit Sicherheit auf ihren eigentlichen Ursprung zurückgeführt werden können. Und wie wir uns mit den mannigfachen Bräuchen, die den Eintritt über die Festzeit bis zu ihrem Ende begleiten, in einem magischen Kreis befinden, so läßt sich das gleiche auch sagen von den um die Himmelfahrt des Herrn sich schlingenden Bräuchen. Wie das Osterfest das Auferstehungsfest des Heilandes und gleichzeitig symbolhaft das eigentliche Fest der Wiedergeburt neuen Lebens in der Natur und im Menschen ist und als solches zurückstrahlt in die letzten Wochen des Winters, schaut der Himmelfahrtstag voraus in die lieblichste Zeit des Jahres, in den Mai und Frühsommer, die dann mit ihrem Pfingstfest den Kreis weiterziehen.

Jedes hohe Fest ist von alters her mit einem Kranze von Volksitten und Gebräuchen umwoben, die ursprünglich wohl in einem Gedanken

ihre Wurzel hatten, die aber im Laufe der Zeit sich nach verschiedenen Gegenden einer Wandlung unterzogen. Zu Himmelfahrt und auch am Pfingstfeste war es sonst an vielen Orten Sitte, die Häuser, wohl gar die Stuben, mit frischem Maien-Birkengrün zu schmücken. Der Wagen selbst zu fröhlicher Frühlingssfahrt trug als Zier ein frisches Birkenreis. In den Städten und Dörfern wurde dann auf einem öffentlichen Platz der Maibaum gepflanzt, und die frohe Jugend versammelte sich des Abends darunter zum Tanze. Einen Maibaum setzte auch der junge Bursche seiner Liebsten vor die Haustür als Zeichen der Verehrung. Das ungetreue Mädchen fand dagegen ein dürres Reis, einen Strohkern und den Weg mit Häcksel bestreut.

Vielfach ist der Ursprung und die Bedeutung der Bräuche nicht ganz klar. So wurde früher im Münsterlande im Apostelgange des Domes der Heiland durch eine Öffnung des Kirchengewölbes nach oben gezogen. Dabei achtete man genau darauf, wohin der Herr bei seiner Aufahrt sah, da nach dem Volksglauben aus dieser Himmelsrichtung die meisten Gewitter im Som-